Unsere Heimat

Beilage zur Köslinner Zeitung

Nr. 27 Montag, den 31. Julmond 1928. Nr. 27

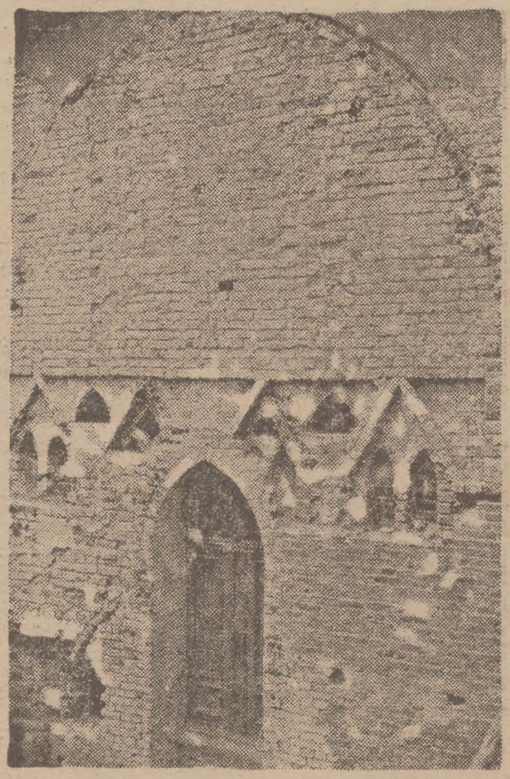
Neues von der Schloßkirche.

(Mit einer Abbildung.)

Von E. Goehrtz-Köslin.

Bei den diesjährigen Instandsetzungsarbeiten an der hiesigen Schloßkirche brachte die nähere Untersuchung des Mauerwerks überraschende Ergebnisse, die über den historisch wichtigsten Teil von Köslin näheren Aufschluß zu geben geeignet sind. Es war bekannt, daß an dieser Stelle bald nach der Anlage der Stadt Köslin durch den Bischof Hermann am 5. Juni 1278 zu Ehren der heiligen Maria ein Zisterzienser-Nonnenkloster gegründet worden war. Ueber die genaue Lage aber bestanden immer noch Zweifel. Es war ferner bekannt, daß nach Einführung der Reformation das Kloster lange Zeit verlassen und zerfallen als ein „Zufluchtsort für Eulen, Sperlinge und Dohlen" gestanden hatte, und daß im Jahre 1560 durch den Herzog Johann Friedrich die verfallenen Gebäude des Klosters vollständig abgetragen und an seine Stelle ein fürstbischöfliches Schloß errichtet worden war. Sein Nachfolger fügte die Schloßkirche hinzu und ließ sie durch einen niederländischen Maler — picturis elegantibus — kunstreich ausmalen. Man war bisher der Meinung, daß von der alten Klosterkirche keine Ueberreste geblieben wären und vielleicht nur die Fundamente die alten seien. Außerdem kam noch die unklare Nachricht hinzu, daß den aus Itzehoe berufenen Nonnen als Ort für ihre Klostergründung die „insula beatae Mariae", die Insel St. Marien, angewiesen wurde. Von einer Insel ist aber an der Stelle der jetzigen Schloßkirche — wenn hier die Klosterkirche gewesen sein sollte — keine Spur vorhanden. Es ist auch nicht anzunehmen, daß vielleicht der Mühlenbach, früher Rodesse, dort eine Insel gebildet hätte. Der Höhenunterschied zwischen dem Wasserspiegel des Mühlenbaches und der Straßenkrone neben der jetzigen Schloßkirche ist so groß, daß, wenn ein Zweig des Mühlenbaches um die Schloßkirche herumgeflossen wäre, eine tiefe Schlucht zwischen dem Klostergelände und der Stadt bestanden haben müßte. Dies ist jedoch höchst unwahrscheinlich, da bei der ersten Befestigung der Stadt ein Streit zwischen der Stadt und dem Kloster ausbrach, weil das Kloster am Umkreise der Stadt lag und von der Stadtmauer umfaßt werden sollte. Falls ein tiefes Tal zwischen Stadt und Kloster vorhanden gewesen wäre, würde die Stadt wohl keinen so großen Wert darauf gelegt haben, daß die Stadtmauer auch das Kloster umfaßte. Der Ausdruck „insula Mariae" könnte es daher in Frage stellen, ob das Kloster an dieser Stelle gelegen hat. Dieser Ausdruck ist jedoch nur als eine geistliche Bezeichnung aufzufassen, die das Kloster Itzehoe, woher die Nonnen stammten, für die Neugründung gebrauchten; an den geographischen Begriff einer Insel ist hierbei wohl nicht zu denken. Diese Auffassung hat Herr Dr. Wehrmann in seinem Vortrage vertreten, den er vor einigen Jahren in Köslin gehalten hat.

Wenn Zweifel über die Lage des Klosters noch vorhanden gewesen sind, so sind sie beseitigt durch den Aufschluß, den das Mauerwerk der Schloßkirche bei der Untersuchung ergab. Beim Abklopfen des Putzes bestand das Mauerwerk, das vielfach ausgeflickt war, zum Teil aus Mauersteinen alten Formats, wie es bei der Stadtmauer verwandt worden und in den Resten jetzt noch sichtbar ist, zum Teil aus kleineren Steinen. Beim weiteren Entfernen der offenbar angeflickten Steine ergab sich auf der Ostseite das Bild, das untenstehend wiedergegeben



ist. In einer großen Bogenöffnung, die später zugemauert ist, sind die für das Mittelalter charakteristischen kirchlichen Formen einer Blendarkadenreihe von gekuppelten spitzbogigen Nischen, überdacht mit Wimpergen und Krabben sichtbar. Neben dem jetzigen roh angelegten Sakristeieingang ist der Ansatz eines Bogens zu sehen.

Es ist also sofort soviel klar: Dies sind Teile einer Kirche, und da in diesem Teile der Stadt nur das Kloster in Frage kommen kann, haben wir Teile der alten Klosterkirche vor uns, die bei der Herstellung der Schloßkirche durch die pommerschen Herzöge, da die Formen nicht mehr dem damaligen Zeitgeschmack entsprachen, zugemauert sind, um den Bau für den neuen Zweck brauchbar umzugestalten. Im Osten hat stets der Hochaltar gestanden. Wie ist das aber möglich, wenn hier in der Ostwand eine große spitzbogige Gurtbogenöffnung angelegt ist, diese Oeffnung in Kämpferhöhe durch eine reich gegliederte, halbhohe Wand wieder geschlossen ist und unter den Blendarkaden wieder durch eine spitzbogige große Türöffnung durchbrochen ist? Es gibt wohl nur die eine Erklärung: Dies ist nicht die Abschlußwand des Altarraumes, was wir vor uns sehen, sondern die große Oeffnung verband als sogenannter Triumphbogen offenbar den noch jetzt vorhandenen Kirchenraum mit einem anderen verschwundenen kirchlichen Raum, der durch eine halbhohe Abschlußwand von dem Kirchenschiff getrennt war. Der verschwundene Bauteil war jedenfalls der Nonnenchor mit dem Hochaltar, und die jetzt noch vorhandene Schloßkirche war der Raum für die Laien des Klosters. Da die Höchstzahl der Nonnen im Jahre 1419 auf 50 festgesetzt wurde, wird der verschwundene Chorraum noch ansehnliche Abmessungen gehabt haben. Die genauen Maße würden nur durch Nachgraben und Auffinden der Fundamente festzustellen sein. Die halbhohe Trennungswand ist der sogenannte Lettner, wie er sich sonst auch bei Stiftskirchen öfters findet, z. B. im Kolberger Dom, um in unserem Falle die Nonnen den Blicken der Laien zu entziehen. Beim Abklopfen des Außenputzes auf den andern Seiten der Schloßkirche zeigte das Mauerwerk durchweg das alte Ziegelformat und die gleichen Formsteine, wie auf der Ostseite. Es ist daher ohne Zweifel, daß die Umfassungswände der alten Klosterkirche, soweit der Laienteil in Betracht kommt, stehen geblieben sind und unter dem Putz wohl verwahrt auf uns gekommen sind. Die Fenster der Nordseite sind später mit neuen Steinen aufgemauert. Auf der Westseite gehören jedoch die drei vorhandenen Fenster mit ihren Profilierungen der alten Klosterkirche an. Darüber ist noch ein alter Vierpaßfries erhalten, der jetzt, da die Steine zu sehr beschädigt waren, durch neue Steine ersetzt ist. Außerdem fand sich noch ein grün glasierter, zierlich gezeichneter Fries, dessen Profil aber schon abgeschlagen war. Wahrscheinlich ist dies bei dem Umbau geschehen, den die Herzöge haben vornehmen lassen. Die alten Giebel auf der Ost- und Westseite sind eingestürzt, und auch von den neu hergestellten Giebeln der Herzöge ist nichts mehr vorhanden. Bei dem großen Brande im Jahre 1718, bei dem der größte Teil von Köslin in Asche gelegt wurde, sind auch die Kirche und das Schloß ein Opfer der Flammen geworden. In den ärmeren späteren Zeiten begnügte man sich damit, ein Dach auf die stehengebliebenen Mauern zu setzen, einen Dachreiter für die Glocken aufzurichten und die Giebeldreiecke notdürftig zu schließen. Später wurde die Kirche noch durch die Franzosen übel zugerichtet und erhielt im Anfange des 19. Jahrhunderts die heutige Gestalt. Nachdem so manche Stürme im Laufe der Jahrhunderte über die Mauern dahingegangen sind, sieht man es jetzt der schlichten Kirche nicht an, welche bedeutende Rolle sie ehemals in der Geschichte Pommerns gespielt hat.

Ein hinterpommerscher Seiler um 1800.

Zusammengestellt nach Urkunden in der Lade der Küstriner Seiler-Innung.

Von Otto Helbig-Küstrin. (Schluß.)

Da nun dieses, wie uns selbst bewußt, allermaßen wir es in unserer gewercks Lade also löblichen Gebrauch nach, aufgezeichnet gefunden, der Wahrheit gemäß, und Vorweiser dieses, Nahmens Carl Ludewig Sturm uns um einen Lehr Brief unter unserm gewercks Siegel gebührend ersucht, als haben wir dessen Ansuchen der Billigkeit gemäß und zur Steuer der Wahrheit gebührend statt gegeben, Gelanget derowegen an alle und jede nach Standes Erforderung, denen dieser Lehrbrief vorgezeiget wird, absonderlich an alle Handwercks- Genossen auch dem Handwercke zugethanen Gesellenn unser gehorsamstes dienst- und freundliches Bitten, diesen unsern Lehr-Brief guten Glauben zu geben und denselben Carl Ludewig Sturm wegen seines Ehrlichen Lebens und Wandels, auch vollkommen ausgestandener Lehrzeit fruchtbarlich genießen zu lassen und sich überall gegen denselben günstig und willfährig zu erzeigen, welches er vor seine Person mit schuldigsten Danck erkennen.

Zu Uhrkund dessen haben wir itziger Zeit beysitzer Alt und Neben Meister diesen Lehr Brief eigenhändig unterschrieben und mit unsern gewöhnlichen gewercks Siegel bekräftigt. So geschehen in der Stadt und veste Cüstrin den acht und zwantzigsten Juli Anno 1800.

Siegel. Unterschriften.

Bescheinigung des Kösliner Magistrates.

Der Seiler geselle Ludwig Sturm aus Coeslin erhält hiermit, nachdem er den Regements Abschied, nebst ein Attest des Coeslinschen Magistrates wegen seines Wohlverhaltens vorgezeiget, die Versicherung, daß wir denselben zum hiesigen Bürger aufnehmen wollen, so bald derselbe nachgewiesen, daß er sich beim auswärtigen Seiler gewercke das Meister Recht verschafft und deßhalb einen Meister Brief beigebracht haben wird.

Coeslin den 22. Maerz 1802.

Bürgermeister und Rath.

Bache, Braun, Timm. Siegel.

Schreiben des Vaters von Sturm an die Innung.

Hochedelgebohrener Herr besonders Hochzuehrender Herr Aeltermann des Hochlöblichen Seiler Gewerckes zu Cüstrin

Ersuch ich hierdurch allergehorsamst auch Bitte zugleich, das dieselben so geneigt sein und meinen Wunsch Hoffentlich erfüllen werden. ich habe einen Sohn Nahmens Ludwig Sturm derselbe hat hir bey dem hiedigen Seiler Meister Werning die Profession wie Ihnen Bekant ist ehrlich erlernet und in Dasigen Wohllöblichen Amte aus und Eingeschrieben worden, in seinen Lehrjahren aber einen Schaden am Fuß bekommen so daß Er zu Kriegesdienste ganz untauglich so wie dieselben auch aus einliegenden Abschiede Ersehen werden, auch können Sie glauben und läßt sich denken das das Regement solchen Schönen gewachsenen Kerl zumahl einen Soldaten Sohn nicht würden Loßgeben, wenn sein Fuß je zu heilen stünde / Ueber diesen Beschädigten Fuß Sehen wir Eltern so wie auch mein Sohn selbst ein, daß er auch nicht imstande sey, die nach Verordnung vorschrifts mäßigen 3 Wander Jahre zu Reisen und ist davon vollig Dispensiert, so gar besagt sein abschied, daß Er sich binnen Jahres Frist an Hiesigen Orte als Meister und Bürger zu Etablieren verpflichtet sey.

Aus diesem Grunde sehe ich mich genötigt, ein wohllöbliches Seiler amte daselbst zu bitten, diesen Meinen Sohn das Meister Recht zu gewinnen lassen denselben auch als Meister auf und anzunehmen, und Erbitte mir den Abschied bey dem Meister Briefe zu Retradiren wogegen ich Ihnen zu größtem Dank die gewöniglichen Jura so wie auch alle verursachte Kosten porto frei einsenden werde.

Nur noch am Schluß dieses Schreibens mus ich seiner Herr Altermann sehr bitten mir keine abschägliche antwort zu Ertheilen, oder wohl gar darauf bestehen das Mein Sohn selbst allda Erscheinen solte, diese Reise zu Fuß ist er nicht im Stande zu machen, und per posto macht es wie Ihnen am besten Bekand viehl Kosten, welche Sie lediglich durch Ihre Güte mich ersparen können.

Bey Meldung meines Sohnes zum Bürger Recht alhir Erklähret unser Majestrat das ich so gleich an ein Wohllöbliches Seiler amt zu Cüstrin mich zu wenden habe dieselben zu Bitten Ihm das Meister Recht nach Vorschrift des abschiedes zu gewinnen zu lassen, demnächst Er alhir ungeweigert als Bürger auf und angenommen werden soll. Entlich wo vermutlich gleich Meister Wernicke wohl darauf dringen wird, das mein Sohn selbst Persöhnlich dahin reisen soll, so Dependiret es doch nicht allein von Ihm, sondern es hänget von dem ganzen wohllöblichen amte Ihrer güte ab, zu welchem ich mich nochmahls zu Bitten flähentlich Erdreiste, und sehe mit Nächsten dem Meisterbriefe so wie auch die zurücksendung des abschiedes entgegen.

Vor solche Gütte und gewogenheit, bin Eines Wohllöblichen Seiler gewerck unterthäniger Diener

Johann Sturm verabschiedeter Soldat wohnhaft in der Hohetor Straße zu Cößlin in Pommern

den 13ten Juny 1801

erbitte mich die Rechnung was es macht, die bezahlung soll gleich erfolgen.

Schreiben des Kösliner Magistrates an die Innung in Küstrin.

Es hat sich bey uns der Seiler Geselle Ludewig Sturm, welcher in Coeßlin die Profeßion erlernet und bereits seinen Abschied vom Canton Regimente erhalten, gemeldet und will sich hierselbst als Bürger und Seiler etablieren. Wenn wir nun diesem Gesuche nicht entgegen sind, vielmehr wünschen, es hier an einem Seiler ganz fehlet, daß derselbe seine Profeßion hier betreiben möge, auch zu dem Ende ihm aufgegeben haben, daß Meister Recht zu gewinnen, so hat derselbe ein Schreiben des Alt Meisters des Löbl. Gewerckes der Seiler zu Cüstrin vorgezeiget, wonach er die Dispensation von den Wanderjahren nachzusuchen und beizubringen habe, bevor er zur Anfertigung des Meister Stückes zugelassen werden könnte.

In hiesiger Provinz ist es üblich, daß bei Nachsuchung der Dispensation von den Wander Jahren das Attest von dem Gewercke, daß derselbe mit dem Meister Stück bestanden und tüchtig erfunden worden Meister zu werden, gleich mit beigefüget wird, weßhalb ehe die Dißpensation geschieht, dieses erst bewerckstelligt werden müßte. Da aber der Sturm sich hier als an einem kleinen Orte etablieren will und nur als ein Land Meister zu betrachten, so halten wir dafür, daß die Dispensation von den Wander Jahren, zumahl derselbe wegen seiner Invalidität, als warum er auch den Abschied erhalten nicht wandern kann, nicht unumgänglich nötig sey, und wollen wir daher einem Wohllöbl. Seiler Gewercke, da der Sturm überdem wenig Vermögen hat, ergebenst bitten, denselben als einen Land Meister anzunehmen und ihm das dieserhalb obliegende Meisterstück machen zu laßen

Coeßlin, d. 7. März 1802

Bürgermeister und Rath.

Bache, Braun, Timm. Siegel.

Nochmaliges Gesuch des Sturm an die Innung in Küstrin.

Hochedelgebohrener Herr Besonders Hochzuehrender Herr Aeltermeister

Sie werden gütigst verzeihen daß ich an denselben schreibe folgende Ursach dringet mich dazu, d ich bey den hiesigen Meister die Seiler proffeßion erlernet nemlich Bey Meister Wernich ich habe aber in meinen Lehrjahren schlimme Füß bekomen daß ich untauglich Bey die Soldaten auch zum Reisen bin folglich hat mir das Hochlöbl. Regiment von Langenn den Abschied ertheilet daß ich mich hier als Bürger und Meister etablieren soll, ich war auch willens mich in Coeßlin zu etablieren allein mein Herr Lehr Meister ist mir in allen fellen conträr und hat gemittelt daß sie mich nicht als Bürger annehmen wollen. Denn da kann ich nicht vor daß sich Meister Hamilton schlecht aufgeführet hat indessen hat Meister Wernich auch viehl schuld an Hamilton Weil er ihn in seiner Liederlichkeit stärkte und wenn er dumme Streich machen wollte so nahm ihn Meister Wernich sein handwerckszeug ab anstatt daß er als sein lehr Meister ihn zum guten Vermahnen sollte welches mir zwar nicht angeht. Der Meister Wernich aber steht vor daß ich es auch wie Hamilton machen würde welches aber niemand von mir erleben wird. nun Bitte ich den Herrn Aeltermeister und den gantzen Hochlöbl. gewercke der Seiler Daß sie mich als Meister in dero Hochlöbl. gewercke annehmen möchten und auch ein Attest Vom Hochlöbl. Majestrat erfolget eine Bitte gehorsamst mir zu schreiben wo ich das Meister Stück machen soll und auf welche Art ich das Meister Stück Machen soll und schicke es per post an die Herren Alter Meister wegen meine schlimme Füß ist mir nicht möglich nach Cüstrin zu kommen

Ich erwarte Dero Baldige antwort und ich verharre mit Vollkommener Hochachtung

E. Hochedelgebohrener gehorsamer Diener

Seiler gesell Ludwig Sturm.

Coeslin 24 Maertz 1802

Eine Herbstwanderung.

Von Kurzrock, Konr. i. R.

(Nachdruck verboten.)

„Gelb die Stoppelfelder, kühler weht der Wind,
und der Herbst beginnt!"

Aber just das rechte Wetter zum Wandern ist es! Vom Gallenstein aus wenden wir uns der Lüptower Chaussee zu. Zur Rechten begleitet uns das weite Moortal, dessen Rand der Himmelsberg krönt. Einst, da noch eine hohe Eishaube den Gollen einhüllte, ergossen sich die Schmelzwasser in dieses Gelände, nahmen ihren Lauf zum großen Belgarder Staubecken. Die Chronik schreibt in bezug auf den Torfreichtum des ganzen Gebietes:

„Auf den Stücken hinter der Rogzowschen Brücke nach der Mühlenbach abwärts ist ein Moor, worauf anno 1564 der erste Torf bei dieser Stadt (Köslin) von denen Bürgern gestochen worden."

Nur wenig Kinder der Sommerflora sind übrig geblieben. Schafgarbe, Herbstlöwenzahn und in den Vorgärten Astern, Georginen, die Ringelblume („calendula"), sie säumen den Weg. Hinter Dörsenthin, dessen leeres Storchnest uns an das Scheiden des Jahres gemahnt, zieht sich ein breiter Heideweg an der Berglehne hinauf. Brombeersträucher, Ginster an den Wegrändern! Auf dem Heideboden fristen mühsam die rundblättrige Glokkenblume, die Jasione, der würzig duftende Feldthymian ihr Leben. Der Aufstieg zeigt uns den Herbstwald in seinem Farbenreichtum. Durch das Dunkel der Kiefern leuchten die gelben und roten Farben der Laubbäume. Den Wegrand umsäumt rötlich schimmerndes Blaubeerkraut. Die hellgrüne Renntierflechte, Frauenhaar, Astmoos, Adlerfarne in ihrem prächtigen Herbstgewande bedecken den Boden. Verstohlen ragt aus dem Sande der Grünling hervor, gefleckte Fliegenpilze zieren das grüne Moospolster, lichtgrüne Schlüsselflechten umschließen den Kiefernstamm. Moderduft mahnt uns an das Sterben in der Natur.

Uns immer rechts haltend, kommen wir auf schönem Waldwege zu einer herrlichen Fernsicht. Zu unsern Füßen breitet sich das weite Seengebiet aus. In nächster Nähe erinnert uns eine Obstplantage mit Winzerhaus so recht an die herrliche Rheingegend. Die Sonne bricht durch das Gewölk und verleiht dem Wasser seinen Silberglanz. — Nun dem mit Blaukreuz bezeichneten Höhenweg folgend, stehen wir plötzlich vor einem hübschen Gebirgsbild. Tief im Grunde dehnt sich eine Bergwiese aus, deren saftiges Grün den weidenden Kühen zu munden scheint. Auf der Waldblöße gibt ein vielarmiger Wegzeiger die Auskunft. Drüben am Waldesrand liegen noch zwei der historischen Grenzsteine, die wahrscheinlich bei der Grenzregulierung zwischen Stadt und Kloster 1337 gelegt worden sind. Der Eckerndaußer Weg, dem wir uns zuwenden, führt nahe an dem zweiten Stein, in dessen Nähe eine junge Birke steht, vorbei.

Wir erfahren noch zwei Einzelheiten aus dem Leben des „Ehrsamen Seiler" Carl Ludewig Sturm. Das Protokollbuch verkündet unter dem 15. Mai 1803, daß der Seilergesell Ludewig Sturm aus Cüßlin in Pommern sein Meister Stück bei einem Meister zu Stettin angefertigt habe. Er mußte „eine Kreutzleine und 1 Pf. Bindfaden" machen, die Arbeit wurde als gut befunden! „Sturm ist Meister."

Dann schweigt die alte Lade bis zum Jahre 1820. Aus diesem Jahre findet sich ein Brief des Meisters Sturm. Darin meldet er bei dem Gewerke in Cüstrin seinen Sohn als Lehrling an. Er hat also nicht nur seinen Namen, sondern auch sein unter ziemlich schwierigen Umständen begonnenes Handwerk vererben können. Wo ziehen wohl heute seine Nachkommen ihre Pfade?

Förderung der Tierkunde und des Vogelschutzes.

Ein hochinteressanter Zweig der Heimatkunde ist die heimische Tierkunde. Sie umfaßt die Kenntnis der gesamten Tierwelt, wie der Vögel, Säugetiere, Insekten, Fische usw. Die eingehendere Beschäftigung mit ihr, sei es auch nur mit einer Klasse der Fauna, verschafft dem Tierfreunde, Beobachter und Forscher köstliche Stunden der Erbauung neben solchen ernster Arbeit, aber auch Momente großartigen Erlebens. Keine andere Tierklasse hat es verstanden, sich in solchem Maße das Wohlgefallen und die Zuneigung des Menschen zu erwerben wie diejenige der Vögel. Denn es gibt schwerlich einen Naturlaut, der so stark und innig auf das Gemüt des Menschen zu wirken vermag wie das Lied des Vogels. Deshalb sind wir den Gefiederten von allen Tieren am meisten zugetan. Ihr Tun und Treiben ist für uns mit einem geheimnisvollen Zauber umwoben, was ihre Beobachtung gerade so anziehend und reizvoll macht. — „Lernet erst die Vogelwelt kennen, wenn ihr sie richtig beschützen wollt", sagte einst der Altmeister der Ornithologie und des Vogelschutzes, Professor Dr. K. Th. Liebe. Und um die wichtigsten Vertreter der einheimischen Vogelwelt, insbesondere die, welche dem aufmerksamen Naturfreunde überall in Stadt, Land und Wald begegnen, der breiten Oeffentlichkeit näherzubringen, hat schon vor langen Jahren der bekannte „Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde, Wandtafeln zur Tierkunde herstellen lassen, die neuerdings von dem über ganz Deutschland verbreiteten Bund für Vogelschutz in Stuttgart herausgegeben werden. Die Tiere — hauptsächlich sind es Vögel — werden auf den Wandtafeln landschaftsweise, wie sie dort vorkommen, in natürlicher Größe und Färbung dargestellt, so daß sie der interessierte Laie leicht erlernen kann. Auch bilden diese Wandtafeln einen vorzüglichen Ersatz für ausgestopfte Tiere, da das Töten dieser zwecks Präparates sich naturgemäß nicht mit den heutigen Bestrebungen des Natur- und Vogelschutzes vereinbaren läßt. Erfreulicherweise bricht sich die Erkenntnis von der Bedeutung eines wirtschaftlichen Vogelschutzes immer mehr Bahn. So hat beispielsweise die Staatsforstverwaltung für die ihr unterstellten Oberförstereien eine größere Zahl Verlepsche Nisthöhlen anschaffen lassen, um die nützlichen Höhlenbrüter unter den Singvögeln zu vermehren, als Maßnahme gegen das Ueberhandnehmen forstschädlicher Insekten. Der Magistrat Köslin hat in diesem Jahre ebenfalls mit der Anbringung von Nisthöhlen in den städtischen Forsten begonnen. Auch sollen in Zukunft beim Neubau von Forstdienstgehöften sogenannte Niststeine in die Mauern mit eingebaut werden zur Förderung des Vogelschutzes.

E. Lenski-Köslin.

Im Volksmund.

Von F. Asmus-Kolberg.

1. Hei is von ne Gastel falle.

Das Brot, welches von der Gerstel (Gerstelbrett beim Brotbacken fällt, wird schlecht, schmutzig, backt nicht ordentlich aus, taugt also nicht viel. Darum heißt dies Sprichwort auf einen Menschen bezogen: Hei is von ne Gastel falle; er ist nicht ordentlich utbackt, nicht vollsinnig, unverständig, dumm, plattdeutsch auch wohl: dorasch = töricht.

2. Bull hett de Backoawe instött.

Wenn die Leute früher vom Markte aus der Stadt zurückkamen, so brachten sie ihren Kindern Weißbrot „Stuten", mit. Man rief dann wohl manchem Heimkehrenden zu: „Wo ist dei Stute?" Dann erhielt manchmal der Fragende die Antwort: „Dei giftt nich, dei Bull hett dei Backoawe instött", d. h. der Bulle hat den Backofen eingestoßen. Der Bäcker hatte keinen Backofen und konnte nicht backen und wir nichts mitbringen.

3. Bullen.

Ein kleines Brötchen von 1 bis 2 Pfund heißt in manchen Dörfern Bullen. Warum der Name? Da erzählte mir eine alte Landmannsfrau folgendes: Wenn wir früher kein Brot mehr hatten, so sagte meine Mutter: „Ich werde schnell einen Bullen backen!". Das kleine Brot wird eher gar als das große. Dann brachte sie den Stuten, der hatte vorn zwei Auswüchse, wie Hörner. Davon der Name: [illegible]

4. Gimmk.

In unserer Gegend ist eine Redensart in Gebrauch, welche lautet: „Gimmk is mit de Pogge norre Stadt; wenne werre kümmt, schaßt eine gräune hewwe," d. i. Gimmk ist mit den Fröschen nach der Stadt; wenn er wiederkommt, sollst du einen grünen haben. Gimmk ist entstanden aus: „Giff (gib) mi-ke". Man gebraucht die Redensart, wenn man weinende kleine Kinder beruhigen will; man verspricht ihnen, etwas zu schenken, nämlich einen g[illegible]nen Wasserfrosch, also nichts. Denn Poggen sind auf dem Lande wohlfeil, aber keine Ware, die man in der Stadt für Geld los wird. Leichtgläubige Kinder lassen sich mit den Worten auch beruhigen und fragen: „Wer is dat, Gimmk?" Man antwortet ihnen dann: „Dat is dei Mann, dei geern umsi[illegible] wat giftt." Der Sinn der Redensart ist also: Wer nichts hat, kann nichts geben. Die Worte werden auch gebraucht, wenn ein Kind die Mutter bittet: „Giff mi (gimmi) dat!" Man hört auch wohl sagen: „Gimmk is dot!" Und ebenso heißt es, wenn jemand etwas geschenkt haben will: „Gimmk is dot, un Schenker is inne Pottemelk verdrunke."

Ein pommersches Weihnachtslied.

Von Reinhold Lange.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ . . ." Das ist ein Lied, das wohl jeder noch von seinen Kinderjahren her im Gedächtnis hat. Was aber wahrscheinlich nicht mehr frisch darin lebt, ist, daß das Lied ein richtiges pommersches Gewächs ist, dessen Entstehung uns an die schwere Notzeit unserer Väter zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erinnert. Es ist ein Christgeschenk von unserem Landsmann Ernst Moritz Arndt, den wohl jedes deutsche Kind kennt und jedes pommersche erst recht.

Arndt, am zweiten Weihnachtstage 1769 zu Schoritz auf Rügen geboren, war 1805 Professor der Geschichte zu Greifswald geworden. In jener trüben Zeit von Deutschlands Schmach und Jammer verfaßte er den ersten Teil seiner Schrift „Geist der Zeit", ein Werk voll kühnen Freimuts, voll Erbitterung gegen Napoleon und die Franzosen voll glühender Liebe zu dem armen, unterdrückten Vaterlande. Das Buch fand eine beispiellose Verbreitung und zündete in allen deutschen Herzen. Freilich hatte er jetzt die Rache des Korsen zu fürchten, und als nach der Schlacht bei Jena die Franzosen auch ins schwedische Pommern ihren Fuß setzten, war sein Leben in der Heimat gefährdet. Er floh deshalb nach dem benachbarten Schweden und kehrte im Jahre 1809, da der Friede zwischen Napoleon und Schweden bevorstand, in die Heimat zurück. Er erhielt seine Stelle in Greifswald wieder, fühlte sich aber in der kleinen Universitätsstadt, wo rings um ihn her viele mit den Welschen liebäugelten und schwätzten, bald nicht mehr wohl, nahm seinen Abschied und ging im Herbst 1811 zunächst zu seinen Geschwistern in die Dorfstille nach Trantow, unweit der Peene bei Loitz. Hier konnte er endlich die eigene Familienluft atmen, hier gehörte er auch nach langer Zeit einmal ganz seinem Karl Treu, wie er seinen Sohn Karl Moritz für den Hausgebrauch umgetauft hatte, und dieser ihm.

Arndt aber war während seiner Flüchtlingsjahre nicht allein in seiner echt vaterländischen Gesinnung gefestigt worden, sie brachten auch eine Wandlung in seinem Glaubensleben. Vorher hatte auch er, wie die meisten seiner Zeitgenossen, dem von Rousseau aufgebrachten Vernunftsglauben gehuldigt. Jetzt aber in den Jahren der Not und Fremdherrschaft hatten viele doch eingesehen, daß dies neue Evangelium ihnen nicht den rechten Trost bringen könne und fingen daher an, wieder bei dem alten Gott ihrer Väter Heil und Hilfe zu suchen. Auch Arndt gehörte zu ihnen. Doch warum erwähne ich das alles? Aus keinem andern Grunde, als weil unser Weihnachtslied ein deutlicher Beweis für die große Wandlung ist, die mit Arndt vor sich gegangen war. Mit seinem Kinde wurde der nun 42jährige Professor an der Krippe des Christkindes 1811 unter dem verschneiten Trantower Strohdach selbst wieder zum Kinde und sang seinem Jungen das „Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ" so einfältig, kindlich und schlicht, wie wir nur wenige Lieder besitzen. Er tritt spürbar in die Fußtapfen, die Luther in seinem Kinderliede auf Weihnachten „Vom Himmel hoch, da komm ich her" hinterlassen hat. Da aber ein rechtes Volkslied auch nach einer eigenen Melodie verlangt, so hat ihm der Kantor an St. Bernhard in Breslau, Gotthold Siegert, 1821 eine solche geschaffen, die jetzt überall soweit die deutsche Zunge klingt, gesungen wi[illegible]

Hinter Eckerndaus beginnt die interessante Kuppenlandschaft mit ihren Söllen. Eisblöcke von gewaltiger Größe bohrten sich in den Untergrund und hinterließen nach ihrem Schwinden die tiefen Strudellöcher, oft von Steinpackungen eingerahmt. Ueberhaupt ist der Steinreichtum dieser Gegend besonders groß. Vor Jahren fand ich in der Nähe von Hoheneichen ein Soll, das nach Entfernung der oberen Decke ein wildes Gewirr von übereinander gestürzten Eichstämmen zeigte. Die Humusjäure hatte die Bäume im Kern gut erhalten, nur die Oberschicht ließ sich abstoßen. Ein tannenumrahmter Friedhof lockt uns zur Rast. Die Zahlen 1837, 1839 lenken unsern Blick auf eine längst geschwundene Zeit. Welt und Menschen sind andere geworden. Neue Gebäude stehen unten im Nestbachtale bei der Nestmühle. Ein herrliches Fleckchen Erde im Sommer! Enten beleben den Mühlenteich. Mahl- und Schneidemühle unterbrechen mit ihrem Geräusche die Stille des Tales. Der freundliche Besitzer lud mich zur Rast ein; doch die nimmer ruhende Zeit gebot ein Weiter.

Wie wunderbar schön sind [illegible]h die Ufer des Nestbaches! Ein Glanzpunkt im Tale ist die Hammermühle, einst ein Eisenhammer, 1827 von Schlutius und Jespersen in romantischer Gegend gegründet. Am 26. Oktober erfolgten in feierlicher Weise die ersten Arbeitsschläge beider großer Hämmer. Aus altem Eisen wurden Stangen-, Band-, Nageleisen, Bolzen und Platteisen gemacht. 1833 ging der Hammer in den alleinigen Besitz von Niels Jespersen über. Das Werk hatte vier Blasebälge und zwei große Feueressen. Der Weg zu diesem Talidyll führte damals durch Dörsenthin und am Bogaberg (Gottesberg) vorüber. Es war einst auf seiner Kuppe eine wendische Begräbnisstätte. Urnenscherben und Feuersteinschaber sind noch in meinem Besitz.

Doch zurück zum Hammer. Ein prächtiger Uferweg mit Blick auf die sattgrünen Waldwiesen bringt uns schließlich an den Hauptweg zur Chaussee. Es muß ein reges Leben im Nestbachtal gewesen sein! Gab es doch noch den Kösternitzer Eisenhammer, Oberhammer genannt und lange Jahre im Besitz der Familie Kunde. Oberhammer und Hammermühle, letztere einst im Besitz der Familie Schulz, dann von der Stadt angekauft und abgetragen, sind der Vergangenheit anheimgefallen, zahlreiche Eisenschlacken nur noch erzählen von ihrem D[illegible] Hammermühle ist heute auch nur noch Re[illegible] Die Nestmühle war immer als Wisbuhrsche [illegible] eine Mahlmühle. So verlassen wir nun das s[illegible] Nestbachtal und wählen als Rückweg den Schl[illegible]tenweg beim Gasthaus in Maskow, der uns da[illegible] über die Waldhöhe durch eine liebliche Bergland[illegible]schaft, deren Abhänge das farbenprächtige Heide[illegible]kraut ziert, nach Dörsenthin und dem Haltepun[illegible] der Elektrischen führt. Noch lange lagen mir Wa[illegible] rauschen und das Klappern der Mühlen im S[illegible] 1827 und 1928, welch ein Wechsel des Z[illegible]

Unsere Heimat 1928.

Inhaltsverzeichnis des 7. Jahrgangs.

1. Geschichte von Stadt und Kreis Köslin.

Gollicus: Köslin und Hugo Grotius 3; Hilliger: Aus der Kirchengeschichte von Zamund 1749—1771 1—4; Dr. Schulz: Das Kösliner Heimatmuseum 4; Dr. Schulz: Das Cisterzienser-Nonnenkloster in Köslin 9/10; K. Demmel: Stadt und Fürstentum Cammin nach einer Staatsgeographie aus 1735 9; H. Schiffler: Der Gollen vor vierzig Jahren und jetzt 10/11; E. Mews: Die Kirche zu Lassehne 11; Dr. Siuts: Von vorgeschichtlichen Funden in Köslin 12 und 23; Dr. Wehrmann: Die Gefangennahme des Herzogs Bogislaw durch die Kösliner 12; Goehrtz: Die Kirche in Wussecken 13; M. Wehrmann: Von den poetischen Nebenstunden des Pastors Christian Wagner in Strippow 14; H. Sund: Köslin und Pommern nach Jahrbuch von 1828 14; H. Sund: Kösliner Reede 14; Kurzrock: Vorm Hohentor 16; Leschbrand: Die Feuersbrunst in Dörsenthin am 17. 11. 1808 18; Simon: Sturm- und Wassersnöte an der Küste unserer Heimat 18; Kurzrock: Die Familie Bucher und Köslin 20/21; M. Wehrmann: Eine Fahrt durch den Kösliner Kreis im Jahre 1806 24/26; Dr. Siuts: Köslin und Sorenbohm, germanische Siedlungsstätten 25; P. M.: Der Sandberg von Konikow eine altgermanische Siedlung 25/26; Dr. Schulz: Eine germanische Siedlung vor 2500 Jahren bei Gohrband 26; Kurzrock: Königstal, Augustental und Wilhelmstal 26; Goehrtz: Neues von der Schloßkirche in Köslin 27.

2. Orts- und Flurnamenforschung.

Dr. Schulz: Zur pommerschen Ortsnamenforschung 2; Knoop: Zur pommerschen Flurnamenforschung 4; Dr. Rogge: Die „Hohle Grund" als Flurname 10; O. Knoop: Der Seebleek 13/14; O. Knoop: Schmockpfahl und Schmokberg 17; Dr. Schulz: Zur Orts- und Flurnamenforschung in Pommern 19/21; Dr. Holsten: (unter Heimatbücherei) Handbuch der Flurnamenliteratur 23.

3. Zur pommerschen Geschichte und Kultur.

R. Brandt: Das neumärkische Landbuch von 1337 15/16; Leschbrand: Beschwerde der Pommern gegen Wallenstein 17; K. Hilliger: Prinz Wilhelm und seine getreuen Pommern 1848 19; Dr. Stuckmann: Nettelbeck und der Brand der Kolberger Marienkirche 20; H. Brink: Hindenburgs Beziehungen zu Pommern 21; Sch.: General York — ein Pommer 23; Dr. Schulz: Der ostdeutsche Volksboden 5; K. Hilliger: Aus vergangenen Zeiten 13; M. Esch: Pommern und die Eiszeit 24.

4. Volkskunde.

A. Haas: Der wilde Jäger in den Zwölften 1; A. Haas: Notfeuer in Pommern 2; Goehrtz: Das Rauchhaus in Wessecken 2; Teuchert: Gesindeziehtag im hinterpommerschen Küstenstreifen 2; Dr. Schulz: Niederdeutsche Volkskunst 3; E. Tröger: Von Woden un de Twölfen 4; M. L. Bartz: De Gill (Zamund) 6; Dr. Schulz: Der Pfannkuchenmarkt in Pyritz 7; Dr. Schulz: Otto Knoop, zu seinem 75. Geburtstage 8; Dr. H. Rogge: Gespensterfurcht und furchtsame Gespenster 8—11; O. Knoop: Kleine Beiträge zur pommerschen Volkskunde (1—29) 5—26; Dr. Schulz: Aberglaube in Pommern 10; M.: Warum der Mai als Heiratsmonat verrufen war 11; K. Poppe: Pomm. Bettelsitten in vergangener Zeit 14; Gerlach: Die Unterirdischen 15; Gruhlke: Die Wettervoraussage im Volksglauben 16; Dr. Schulz: Das Roß als heiliges Tier im altgermanischen Glauben 17; E. Wisser: Ackerbau und Ernte einst und jetzt 21; K. Stork: Der Wolgaster Totentanz 25; —: Heischeumzüge in Pommern 7; O. Helbig: Ein hinterpommerscher Seiler um 1800 26/27; Dr. Schulz: Evangelium am Sonntage im Dezember 1812 27.

5. Volkssage und Volkslied.

Gadde und O. Knoop: Volkssagen, Erzählungen, Schwänke aus dem Kreise Rummelsburg 1—2; Dr. Rogge: Gründungssagen pommerscher Städte 3; Haas: Hero und Leander in der pommerschen Volksüberlieferung 3—4; Dr. F. E. Schulz: Neue Sagen und Geschichten aus dem Kreise Köslin 4—7; Dr. Schulz: Der Teufel in Gust 15; Georg Pommer: Zwei naturgeschichtliche Sagen 16; Hackbarth: Vom alten Humor 17; O. Malm: Wie in Wussecken eine blutende Hostie wurde 21; —: Deuten von Vogelstimmen 22; Dr. Schulz: Pommersches Volkslied-Archiv 1, 2, 6, 13, 16; Dr. Schulz: Ein Lied aus Kolbergs großer Zeit 14; M. Freyer: Plattd. Lieder und Reime 17 u. 20.

6. Pommersche Sprache und Literatur.

Dr. H. Teuchert: Die tägliche Verspätung des Mondes 1; H. Teuchert: Hait nie 2; A. Haas: Der Mond kraugt 8; Dr. H. Teuchert: Die Siedlungs- und Sprachgeschichte des Gebietes östlich der unteren Oder 13 u. 14; P. Schulz: Richtiges Plattdeutsch 15, 17, 19, 22; M. Freyer: Wetterregeln, Sprüche und Redensarten 17; H. Görs: Redensarten und Reime aus Zewelin 23; F. Asmus: Im Volksmunde 27; Karl Demmel: Zum Preise Pommerns 5; Albert Schwarz: Nachlaßgedichte 12, 23; A. Petersen: Richard Voß 16; Dr. H.: Hans Hoffmann, der Pommerndichter 17; E. Lemke: Hans Benzmann-Gedächtnis 23; Dr. Schulz: Dialektgeographische Forschungen östl. der unteren Oder 26; R. Lange: Ein pommersches Weihnachtsbild 27.

Naturschutz, Tiere und Pflanzen der Heimat.

E. Lenski: Beobachtungen an unserer Vogelwelt 1 u. 2; Eva Wisse: Am Mühlenbach aufwärts 3; L. A.: Etwas vom Aal und Aalfang 5; E. Lenski: Vom braunen Waldaffen 7; P.: Der aussterbende Dachs in Pommern 8; E. Lenski: Ein natürlicher Schutz der Tiere 14; E. Lenski: Der Ginster im Haushalt der Natur 17; E. Lenski: Diesjährige Brutbeobachtungen an unseren Sumpf- und Strandvögeln 18; E. Lenski: Meister Grimbart 22; E. Lenski: Ein seltener Waldbewohner

8. Verein für Heimatkunde und Heimatmuseum.

Verein f. Heimatk. 1; S.: Ueber Sinn und Aufgaben der Heimatmuseen 2; Dr. Schulz: Das Kösliner Heimatmuseum 4; M. L. Barz: Heimattreue und Heimatmuseum 9; Dr. Schulz: Heimatmuseum und Gemeindeverwaltung 12; Dr. Siuts: Was gehört in unser neues Heimatmuseum hinein? 12; Dr. Siuts: Ein neues Heimatmuseum in Stettin 20; Dr. Siuts: Von Wesen und Gestaltung des Heimatmuseums 22, 23; Zuwendungen für das Heimatmuseum Köslin 12, 17—19, 21, 23, 26.

9. Verschiedenes.

O. Knoop: Kreuz ist Trumpf 3; E. Mews: Aus der Henkenhagener Ortsgeschichte 6/7, 8; K. Demmel: Deutsche Marktplätze 6; A. Hammerschmidt: Die Gollenweiblein 7/9; R. Lange: Heimat 8; G. Holtz: Heimatzauber 13; K. Demmel: Den Ihnafluß entlang 15; M. L. B.: Landrat von Gerlach und seine Kösliner 15; Hackbarth: Etwas vom alten Humor bei unserem Landvolk 17 u. 20; J. Spenner: Der alte Dorffriedhof, seine Eigenart und deren Erhaltung 18; E. Wisser: Feierstunde in St. Marien 19; Dr. L. Roth: Wanderungen in Heimat und Vorzeit 22; W. Domansky: Don Quichote in Hinterpommern 22; Dr. Schulz: Gustav Kossinna, der Altmeister der deutschen Vorgeschichte 23; E. Wisser: Bütow 23; E. Wisser: Stimmungsbilder aus Pommerns Hauptstadt 24; Dr. Haedecke: Hans Delbrück 24; R. Lange: Ein Weihnachtslied in pommerscher Beleuchtung 27.

Heimatbücherei.

„Deutsche Volkheit", Verlag Eugen Diederichs in Jena.

Prof. Jos. Nadler aus Königsberg sagt über die treffliche, die ganze deutsche Geschichte umspannende „Deutsche Volkheit" (jeder Einzelband kostet Mark 2,—): „Erziehen ist ausreuten und pflanzen. So wenden sich denn diese Bücher jätend gegen den Maschinenglauben der Zeit, der nur Fabriziertes, aber nicht Gewachsenes kennt, gegen die Verrohung und Verflachung des öffentlichen Lebens. Sie pflanzen Neues. Der zu Bildende wird an die Quelle herangeführt zum Miterleben eines tausendfältigen Lebensvorganges. Man lernt, was man eigentlich von Natur und Blut ist und wird zum Volk im Staat geleitet. Es ist eine Einführung in das geschichtlich bezeugte deutsche Wesen, wie sie das deutsche Schrifttum bisher noch nicht hatte." —

Diese Worte gelten von jedem Bande, den man in die Hand nimmt. Es ist das geschichtlich bezeugte deutsche Wesen, aber in unterhaltender, fesselnder und bildender Form. Es ist nichts idealisiert. Z. B. hat Tacitus die Beziehungen zwischen Mann und Weib bei den Germanen allzusehr idealisiert. Der Band „Altgermanisches Frauenleben" der Deutschen Volkheit verbessert Tacitus' Meinung ganz wesentlich. Wir lesen, daß auch damals praktische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind und stoßen auf eine Ungeniertheit von Seiten der Frauen und auch Kinder, die uns das landwirtschaftliche Milieu der alten Germanen auf Schritt und Tritt ins Gedächtnis ruft. Dann wieder, was die Lebensführung der germanischen Frau anbelangt, stößt man auf eine Großzügigkeit und Selbständigkeit, die uns überrascht und doch wieder nicht überrascht. Man erkennt, daß wir eigentlich dieselben geblieben sind, trotz dem Wandel der Jahrhunderte — wir sind immer noch die alten Germanen. Es ist köstlich, aus dem klaren Brunnen des eigenen Volkstums zu schöpfen.

Des weiteren liegt uns der Band „Die Wartburg" vor, die stets das Symbol deutschen Geisteslebens war. Menschen und Ereignisse, die durch Jahrhunderte an der Wartburg mitgebaut haben, werden gestaltet: Die Landgrafen, die Minnesänger, Luther, Goethe, der Schwur der Burschenschafter, Schwind usw.

„Brunhilde und Fredegunde" (fränkische Königsgeschichte) ist die Geschichte der Merowinger, die uns Gregor von Tours überliefert hat. Die Geschichte starrt von Verbrechen. Zwei Frauengestalten heben sich hervor, die wahrscheinlich dem Dichter der Nibelungen-Sage schon nicht unbekannt waren: Fredegunde, die sich von der Magd zur Königin aufschwang und die dämonische gotische Königstochter Brunhilde, die zuguterletzt grausam von Pferden zerrissen wurde. W.

Evangelium am Sonntage im Dezember 1812.

Unter den Zuwendungen von Frau Ziemer geb. Vanselow-Sturm für unser Kösliner Heimatmuseum (Nr. 55) befand sich ein altes, vergilbtes Papier in Aktenformat, das unter obiger Ueberschrift eine Parodie der Versuchungsgeschichte Jesu nach Ev. Matth. 4, 1—11 enthält, die in grimmiger Weise den so stolz angefangenen und so schmpflich endenden Winterfeldzug Napoleons I. in Rußland verspottet und offenbar in jener Zeit selbst aufgezeichnet ist. Nachstehend den Wortlaut des alten Schriftstücks:

„Als Napoleon vom Teufel versucht wurde, da ward er vom Geiste nach Rußland geführt. Und da er seine Armee 46 Meilen weit von Moskau nach Wilna geführt hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: bist du Napoleon, der unmögliche Dinge machen kann, so nim deine Brodtmühlen, die du aus Frankreich mitgebracht hast, und mache, daß diese Steine zu Brodt werden. Und er antwortete und sprach: Meine Franzosen, Baiern, Würtemberger und so weiter leben nicht vom Brodt allein, sie wollen auch wie in Preussen, Schlesien und Pommern bouillons, Gemüse, Braten, deserts und Wein haben. Da führte ihn der Teufel in eine Schnee Wüste, die voller Moräste war, wo alle seine Kanonen, Munition, Wagen und Trains auf dem Grunde sitzen blieben. Da sprach der Teufel zu ihm: Bist du Napoleon, so hilf dir selber: denn es stehet geschrieben — Alexander der Kaiser von Russland wird über dich durch seine Kosakken befehlen, daß sie dich plagen und martern, und keine Ruhe bey Tag und Nacht laßen. Da antwortete Napoleon: es stehet auch geschrieben, du sollst den Beherrscher des Continents nicht versuchen. Da führte ihn der Teufel wiederum auf einen hohen Berg, und zeigte ihm mehrere Reiche der Welt u. ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles hast du größtentheils an dich gebracht. Der Kaiser Alexander wird es dir aber alles wieder abnehmen, wenn du nicht niederfällst und ihn anbetest. Da sprach Napoleon zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan!!! — Und siehe — da traten seine Mamelukken zu ihm, setzten ihn auf einen Schlitten — und schickten ihn nach — Paris."

Parodien religiöser Texte hat es auch früher schon in Zeiten großer Ereignisse gegeben. Auch im Weltkrieg tauchten derartige Parodien auf, die keineswegs eine Verspottung des religiösen Textes beabsichtigten, sondern in eine altbekannte religiöse Form Gedanken kleideten, die das Volk in der Zeit tief bewegten. Aus dem Gegensatz zwischen Form und Inhalt erwuchs der Eindruck eines grimmigen Humors.

Dr. Schulz.